





**Titel:** Thomas Kurz ist gelernter Schriftsetzer und Drucker. Im Haus wird er der „Allrounder“ genannt, denn er wird Schritt für Schritt von seinen Kollegen in alle Abteilungen des Museums eingearbeitet. Langfristig sollen, anstelle der einzelnen Experten, zwei fachübergreifende Mitarbeiter die Besuchergruppen durch das gesamte Haus begleiten können.

## Selten gewordene Spezialisten

Schriftgießer, Maschinensetzer, und Galvanoplastiker – sie haben Berufe erlernt, die aufgrund technischer Weiterentwicklungen als überholt gelten. Einige wenige dieser Spezialisten, die ihr Handwerk verstehen, gibt es aber noch.

Text: Carolin Modes Fotografie: Museum für Druckkunst, Kai Hofmann

Die Produktion von Büchern und anderen Druckerzeugnissen hat sich rasant verändert. Den Startschuss gab im 15. Jahrhundert die Erfindung Johannes Gutenbergs mit dem Handgießinstrument zur Vervielfältigung von Büchern durch ein Druckverfahren mit beweglichen Lettern. Das händische Kopieren von Büchern war abgelöst. Vom Handguss bis hin zum maschinengesteuerten Komplettguss – die Herstellung war trotz allem lange unglaublich aufwendig und wurde von zahllosen Spezialisten ausgeführt- erforderte riesige Gebäude für Maschinen und Lagerflächen und verbrauchte tonnenweise Material. Durch die Digitalisierung hat sich vieles grundlegend verändert.

Das Museum für Druckkunst in Leipzig hat es sich glücklicherweise zum Auftrag gemacht, diese Entwicklung und ein Stück Industriekultur nicht nur zu erhalten, sondern auch lebendig zu vermitteln. Im

Gebäude einer ehemaligen, traditionsreichen Druckerei entsteht an originalen wie funktionsfähigen Maschinen und im Dialog mit ausgebildeten Druckern, Gießern und Setzern echte Werkstattatmosphäre.

Das Museum versammelt knapp 100 voll funktionsfähige Maschinen und Werkzeuge, die noch mit historischen Druck-, Satz- und Gießtechniken aus drei Jahrhunderten arbeiten. Um die 10.000 Besucher zählt es nach eigenen Angaben jährlich. In der Schriftgießerei, im ersten Obergeschoss des historischen Gebäudes in der Nonnenstraße, arbeitet Andreas Wengler. Hier gießt er maschinell Lettern für den Handsatz. Er ist einer der Letzten in Deutschland, die dieses Handwerk gelernt haben und es noch aktiv betreiben.

Geboren wurde Andreas Wengler 1953 in Leipzig. Er wuchs direkt neben dem Museum für Druckkunst auf. Allerdings war es damals natürlich noch kein Museum,

sondern eine aktive Druckerei, der VEB Offizin Andersen Nexö. Unter dessen Dach wurden bis in die 1970er Jahre mehrere Druckereien zusammengefasst, die bis 1990/1991 an verschiedenen Standorten in Leipzig produzierten.

Eigentlich war es nur ein Zufall, dass er schließlich in einer Schriftgießerei in Leipzig zum Justierer und Galvanoplastiker ausgebildet wurde und dort von 1978 bis 1991 arbeitete. Zunächst erstellte er Matrizen, Gussformen der einzelnen Buchstaben, was etwa sechs Wochen für eine Schriftgröße beanspruchte.

„Man sieht und spürt den Unterschied bei einem Buch, das mit Hochdrucklettern hergestellt ist. Aber Handsatz ist etwas, was nur noch Liebhaber betreiben.“

„Und dann war Schluss 1991.“ Glücklicherweise rettete ein privater Sammler aus





Andreas Wengler ist eigentlich gelernter Justierer und Galvanoplastiker. „Ich habe aber auch eine Schrift komplett neu gemacht“, erinnert sich Andreas Wengler, „das war die Maxima. Die wurde von Professor Gerd Wunderlich hier in Leipzig entworfen. Von 6 Punkt bis 48 Punkt, halbfett, mager, kursiv – fast sieben Jahre hat sich der ganze Spaß hingezogen.“

München die Technik und das vorhandene Fachwissen. Er lagerte die Maschinen ein und warb drei Mitarbeiter an – Andreas Wengler war einer von ihnen –, mit dem Ziel ein Museum zu gründen. Nach drei Jahren war es soweit. Aber Andreas Wengler hatte zuvor nur als Justierer und Galvanoplastiker gearbeitet und nicht als Schriftgießer. Deshalb ließ er sich zusätzlich den Schriftguss von einem Kollegen aus dem ehemaligen Betrieb im Museum beibringen. Alle Lettern, die beispielsweise für den Museumsshop oder in der Setzerei benötigt werden, stellt Andreas Wengler selbst her. Bestellungen gehen manchmal ein, wenn auch selten. „Handsatz ist etwas, was nur noch Liebhaber betreiben. Das ist ein Beruf, den es dann wirklich mal nicht mehr gibt.“ So sind die Vorführung der Maschinen und die Erklärung der einzelnen Arbeitsschritte eines Schriftgusses für die Besucher im ersten Obergeschoss sein hauptsächlichster Aufgabenbereich im Museum.

Inzwischen werden Schriftgießer oder Justierer und Galvanoplastiker nicht mehr ausgebildet. „Zu meiner Zeit wurden damals noch Schriftgießer ausgebildet, von denen ist aber heute keiner mehr in diesem Bereich tätig. Es ist ja auch kein Beruf mehr.“ Seinen einzig verbliebenen Berufskollegen Rainer Gerstenberg kennt er gut. Dieser betreibt eine Schriftgießerei in Darmstadt, welche im Haus der Industriekultur ansässig und Teil des Hessischen Landesmuseums Darmstadt ist. „Wir zwei haben auch immer wieder miteinander zu tun, ich hab sogar ein Bild von ihm hier“, berichtet Wengler gerührt. So wird im Museum für Druckkunst selbst zumindest „Nachwuchs“ angeleitet.

Thomas Kurz, der als Drucker und Setzer angestellt ist und die Werkstatt im Erdgeschoss betreut, wird seit einiger Zeit von Andreas Wengler in den Schriftguss eingelernt. „Die Maschinen bedienen oder erklären ist kein Problem“, sagt Andreas Weng-

ler, „aber er hat eben noch keine Schrift gemacht in dem Sinn, dass er mal einen kompletten Auftrag hergestellt hat oder so.“

**Am 18. September 1989 war es so weit: Freitags wurde für die Sonnabendausgabe mit der alten Technik gearbeitet und am Sonntag mit Computern für die neue Ausgabe.**

Auch Roland Müller, der in der dritten Etage des Museums für Druckkunst Besuchern die Druckmaschinen erklärt und vorführt, ergriff damals, wie sein Kollege zwei Etagen unter ihm, seinen Beruf des Schriftsetzers aufgrund des Bedarfs in der Branche. Seine Lehre als Druckformenhersteller absolvierte er in Leipzig, wobei er in Bad Lausick aufwuchs und die ersten Jahre täglich nach Leipzig pendelte.

1976 begann er bei der Druckerei der Leipziger Volkszeitung als Schriftsetzer. Dort wurde er auch gefragt, ob er zum Maschinensetzer, zum Linotype-Setzer,





umlernen wolle, weil diese noch dringlich gebraucht würden. „Das hat mir Spaß gemacht, innerhalb eines Vierteljahres hatte ich mir das Wissen angeeignet“, erzählt er. Diesen Beruf hat er 15 Jahre lang ausgeübt, parallel dazu wurde er zusätzlich zum Redaktionslayouter ausgebildet. „Die Wende brachte es mit sich, dass man immer mehr Computer einsetzte. Das war sowieso geplant, aber dass es so schnell gehen würde...“, wundert er sich bis heute.

„Am 18. September 1989 war es so weit, freitags wurde für die Sonnabendausgabe mit der alten Technik gearbeitet und am Sonntag mit Computern für die neue Ausgabe. Es wurde komplett umgestellt übers Wochenende. Es ist ganz gut gelungen, es gab viel Applaus überall und wir waren plötzlich ein führendes Verlagshaus.“ 2005 kam es zu einer Umstrukturierung und Entlassungswelle bei der Druckerei der Leipziger Volkszeitung, die zur Einsparung seiner Stelle und Entlassung von Roland Müller führte. „Es war ein glücklicher Zufall, dass sie jemanden wie mich, einen Maschinensetzer, gerade dann brauchten am Museum“. So konnte er innerhalb eines Jahres wieder an seine geliebten Maschinen zurückkehren. Nun bedient er sie als Museumsangestellter, erklärt und führt sie mit fundiertem Fachwissen den Besuchern vor. Er kennt zu jeder einzelnen Maschine die technischen Details, ihre spezifische Verfahrensweise und kann diese historisch einbetten. An seinem gelernten Beruf hingegen begeistert ihn vor allem die Technik. „Ich habe gespürt, dass mir die Maschine eine gute Pflege zurückgab. Es war eine richtige Symbiose mit der Maschine“, erklärt Roland Müller beinahe liebevoll. Sein Nachfolger, den er bereits nach und nach anlernt, ist Thomas Kurz, kurz der „Allrounder“ genannt.

„Es war ein glücklicher Umstand: Da stand ein Artikel in der Zeitung vom Museum und ich hatte neu in Leipzig eine Arbeit gesucht. Ich dachte, ehe du jetzt eine Bewerbung loslässt, rufst du erst mal an.“

Thomas Kurz wird Schritt für Schritt in alle Abteilungen des Museums eingearbeitet. Er soll derjenige Mitarbeiter werden, der alle Maschinen im Haus kennt – alle knapp 100 Maschinen bedienen, warten, vorführen und erklären kann. Er wurde 1966 in Olbernhau im Erzgebirge geboren. Von 1982 bis 1984 absolvierte auch er eine Schriftsetzerlehre und arbeitete anschließend bei seinem Vater in der eigenen Druckerei. Schließlich übernahm er die Druckerei komplett, musste sie nach einigen Jahren aber wieder aufgeben. Als er 2008 auf Stellensuche in Leipzig war, las er einen Artikel über das Museum, rief direkt an, um nach einer freien Stelle zu fragen, und bekam sie. „Jetzt fahre ich auf Messen und führe dort die Maschinen vor, beispielsweise auf die Buchmesse oder Handwerksmesse. Ansonsten bin ich für das Erdgeschoss zuständig, vertrete die Kollegen in den anderen Etagen und erledige Satz- sowie Druckarbeiten für das Museum und alles, was eben anfällt“, beschreibt er seinen Aufgabenbereich.

Es sieht nun ganz aktuell auch danach aus, dass in Kürze ein zweiter technischer Mitarbeiter eingestellt werden kann, der sich ebenfalls dieses breite Wissen aneignen wird. Statt den bisherigen „Meistern ihres Fachs“ plant Susanne Richter, Direktorin des Museums, langfristig fachübergreifende Mitarbeiter ausbilden zu lassen, die die Besucher durch das gesamte Haus begleiten können. Der Vorteil wird dann sein, dass Mitarbeiter so eine Gruppe von Anfang bis Ende führen können. Aber sie





In städtischen oder staatlichen Museen gibt es kein Geld für Maschinenführer und die Ausbildung eines Fachkräfte-Nachwuchses, sagt Frau Richter, Direktorin des Museums. Sie hebt den Vorteil der privaten Stiftung, die hinter dem Museum für Druckkunst Leipzig steht, hervor – die Stiftung wolle explizit Kontinuität durch die „Meister ihres Fachs“ fördern.

werden zukünftig trotzdem darauf angewiesen sein, dass ehemalige Kollegen gerne aushelfen und ihr spezifisches Wissen einbringen. Darüber hinaus arbeitet das Museum bereits jetzt, wie in Zukunft, punktuell für Kurse oder Workshops mit freien Mitarbeitern zusammen.

„Es gibt keine vergleichbare Einrichtung, die in so hoher Qualität für ein breites Publikum Technik und Handwerk erlebbar macht.“

Hierin sieht Frau Richter auch ganz deutlich den Vorteil der Trägerschaft des Museums für Druckkunst sowie seines Standorts: „Wir sind als private Stiftung in einer sehr glücklichen Lage. Wir haben zwar deutlich weniger Geld, aber dafür unterstützen unsere Stifter unser Konzept und wollen für Kontinuität sorgen. Auch wenn sich in den nächsten Jahren etwas verändern wird, ist in Leipzig noch sehr viel Wissen und auch Interesse von jüngeren Leuten vorhanden.“ Das

Museum für Druckkunst wurde 1999 von einer Privatsammlung in eine private Stiftung überführt. Die Stiftung nennt sich Werkstattmuseum für Druckkunst und wird vor allem durch die Stiftung Giesecke & Devrient sowie die Stadt Leipzig und weitere Unternehmen unterstützt. Anfang November 2013 wurden nun Giesecke & Devrient für dieses langjährige gesellschaftliche Engagement mit dem ersten Sächsischen Industriekulturpreis ausgezeichnet. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis wird von der Johann-Andreas-Schubert-Stiftung und der Vereinigung der Sächsischen Wirtschaft gestiftet. Er dient der Pflege, Erhaltung und Weiterentwicklung des kulturellen Reichtums Sachsens

Abschließend lässt sich fest halten, dass sich die industriellen Verfahrensweisen in vielen Bereichen geändert haben und damit einige Berufe wie Schriftsetzer oder -gießer, aber auch Blümmer oder Holzspielzeugmacher vom Aussterben bedroht sind. Aufwendige Handarbeit hat ihren Preis und den wol-



len nur wenige zahlen. Die günstigere Variante, aus der Serienfertigung oder dem Ausland, übt eben ihren Reiz auf die Wegwerf-Gesellschaft aus. □